Das Teufelchen.

Roman von Bernhard Frey.

(5. Fortsetzung.)

„Sie werden fallen!" rief er ängstlich.

„Ich? O, ich bitte Sie, wenn Sie mich für Titania ansehen, ist ein solcher Lindenast der rechte Sitz für mich! Nicht so — Herr Arnsberg?"

„Meine Gnädigste, — Sie kennen mich?"

„Wie sollte ich nicht? Wer Titania zu mir sagt und hier mit echt künstlerischer Sorglosigkeit mitten im Walde in einem Kahn schlummert, — der kann nur Heinrich Arnsberg sein, meines ernsthaften Pflegebruders romantischer Freund!"

Er hatte sich halb knieend aufgerichtet und starrte ihr mit einem Ausdruck so selbstvergessenen Entzückens ins Gesicht, daß ihr ängstlich klopfendes Herz sich beruhigte. Der hübsche, harmlose Mensch da vor ihr schien in der That fest geschlafen und nichts von ihrem Zwiegespräch mit Arno vernommen zu haben. — Aber selbst wenn er gewacht hätte, — über ihn, das fühlte sie, würde sie sofort Macht gewinnen, wenn sie nur wollte, und sie wollte es!

„Sehen Sie, — uns Zwei hat der Wald zusammengeführt!" plauderte sie mit ihrem lieblichen Kinderlächeln. „Ist das nun nicht viel hübscher, als wenn wir einander auf dem Parketboden eines Salons feierlich vorgestellt worden wären: Fräulein v. Tyrnau — Herr Arnsberg!? Hier macht sich die Sache viel zwangloser!"

Er fand nun endlich auch mitten in seiner Verzauberung Worte.

„Ja freilich, zwanglos! Was, um Gotteswillen, müssen Sie, mein gnädiges Fräulein, von mir denken? Ich komme mir wie der bekannte Kanadier vor, der Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannte! Hier so ganz philisterhaft einzuschlafen, während meine Titania — — es ist und bleibt doch seltsam, zu seltsam! Wollen Sie glauben, daß es mir auch jetzt noch schwer wird, Traum und Wirklichkeit auseinanderzuhalten? Ich hätte doch darauf schwören mögen, daß hier im Wald .... weg damit! Es muß ein Traum gewesen sein! Aber Sie — werden Sie mir, trotz meines wunderlichen Benehmens bei unserm ersten Zusammentreffen, gnädig genug gesinnt bleiben, um sich von mir malen zu lassen? — Wenn Sie wüßten, was Alles mir davon abhängt! Ich habe ja seit Monaten keinen anderen Gedanken, als meine Titania!"

„Das muß so sein bei einem echten Künstler!" schaltete sie mit ernsthaftem Kopfnicken ein.

„Nicht wahr? Das muß so sein!" wiederholte er erfreut. „Glauben Sie mir," fuhr er treuherzig fort, „ich bin im gewöhnlichen Leben, wenn ich nicht von Waldesrauschen und Lindenblüthenduft trunken bin, ein leidlich vernünftiger, gesitteter Mensch — ob ich das aber bleibe, wenn ich Sie male —"

„Das soll meine Sorge sein!" unterbrach sie ihn lachend und blickte ihn aus ihren großen Augen muthwillig an. „Ich habe das beste Zutrauen zu Ihnen! Jetzt aber — sie zog die Uhr, ist es die höchste Zeit für mich, an den Heimweg zu denken. Kommen Sie! Oder — was meinen Sie? Soll ich Sie über den See fahren?"

„Ja — wie denn?" fragte er verwundert dagegen. „Ich sehe ja keine Ruder [im] Kahn!"

Ihr reizendes, zartes Gesichtchen färbte sich rosig unter seinem erstaunten Blick, sie senkte verwirrt die Wimpern und stammelte: „Ich — ich — meine, das heißt, — ich versprach mich! Natürlich, Sie haben Recht, — wie sollten wir ohne Ruder — — Kommen Sie — ich führe Sie durch den Wald!"

Behend wie ein Eichhörnchen glitt sie auf ihrem Ast zurück und stand im nächsten Augenblick neben ihm, der sich rasch aus dem Nachen geschwungen hatte, auf ebener Erde. Gerade ging die Sonne zur Rüste, und blutroth fiel ihr Strahl auf Busch und Baum, daß der Wald wie in Feuer gebadet erschien. Für eine Minute schloß der Maler geblendet die Augen, — das traumhafte Empfinden, das er zuvor im Kahn gehabt, kam wieder mit aller Gewalt über ihn, und aus diesem Empfinden heraus fragte er ganz unvermittelt und plötzlich:

„Wer ist Arno?"

Seine Begleiterin, die vor ihm herging, hemmte ihren Schritt, wandte sich nach ihm um und sah ihn groß an.

„Warum fragen Sie mich das?"

„Weil ich zuvor im Walde Ihre Stimme, — ganz unzweifelhaft Ihre Stimme! diesen Namen nennen hörte, und zwar mehr als einmal! Oder" — — er sah [sie] zweifelnd und ungewiß an — „oder [war] das am Ende ein Traum gewesen?"

„Ein Sommernachtstraum, ganz gewiß!" Sie lachte etwas gezwungen. „Den behalten Sie hübsch für sich, — — ich bin allein im Walde, Sie sehen es ja!"

[...] schritt sie ihm wieder voran, der [...] und verwirrt folgte und um[sonst Tra]um und Wirklichkeit von einander zu trennen suchte.

In schwerer, grauer Seidenrobe, Haar und Brust mit frischen, dunkelrothen Rosen geschmückt, so stand Frau v. Tyrnau der alten Thereska gegenüber und ertheilte ihr für den heutigen Abend die letzten Anweisungen, einem Feldherrn vergleichbar, der seinen Adjutanten instruirt. Frau Doris sah noch jugendlich hübsch aus mit ihren von Eifer gerötheten Wangen und lebhaften blauen Augen.

„Du weißt nun Alles," schloß sie ihre Rede, „und ich meinerseits weiß, daß ich mich ganz auf Dich verlassen kann. Ich gehe jetzt zu meinem Sohn, dort also bin ich zu finden, wenn mich Jemand brauchen sollte!"

Alexander v. Tyrnau bewohnte als Gast seiner Eltern dasselbe Zimmer, welches er als Knabe inne gehabt hatte. Er hatte gebeten, seinen Freund anderweitig einzulogiren, da er daran gewöhnt sei, allein zu schlafen und die Gegenwart eines Andern ihn beim Arbeiten und auch sonst stören würde. Er bekümmerte sich überhaupt wenig um den Maler und überließ ihn bereitwillig seinen Eltern und Virginie zur Unterhaltung, — eine Anordnung, die übrigens alle Betheiligten zufriedenstellte, da Heinrich Arnsberg mit seinem heitern, anspruchslosen Wesen und seiner enthusiastischen, schwungbaften Natur sich alsbald bei den Bewohnern von Lobkowitz beliebt zu machen gewußt hatte. Der eifrige Knabe hatte [ber]eits die Leinwand aufgespannt und [vor]bereitet, auf welcher er seine Titania zu verewigen gedachte, er schien nur von diesem einen Gedanken hingenommen und von einem brennenden Thatendurst beseelt zu sein, das Werk, von dem er sich so viel versprach, herzustellen.

Als Frau Doris zu ihrem Sohn ins [Zi]mmer trat, saß dieser schon im vollen schwarzen Gesellschaftsanzug [am] Schreibtisch, ein wissenschaftliches [Buch] in der Hand, von welchem er auch [beim] Eintritt der Mutter die Augen nicht [erhob].

„Störe ich Dich?" fragte sie sanft.

„Keineswegs, ich kann morgen weiter lesen; setz' Dich zu mir, — so! Wie jung und gut Du aussiehst!"

Sie sah lächelnd in den Spiegel hinüber:

„Ja, — und wie ich kleine blonde Frau zu solch' einem Zigeuner von Sohn komme! Sei nur heute hübsch liebenswürdig zu unseren Nachbarn, — Du weißt, das ganze Fest findet nur Deinetwegen statt, um Dich endlich als gemachten Mann der Umgegend zu präsentiren."

Alexander seufzte.

„Ich wollte, der heutige Tag wäre vorüber! Großgesellschaften sind mir nichts als ein lästiger Zwang, man sieht nur Zerrbilder an den Menschen, — Jeder ist bestrebt, so vortheilhaft als möglich zu erscheinen, und erscheint eben dadurch am unvortheilhaftesten. Und dann ein Tanzvergnügen im heißen Sommer! Hätte ich nicht gewußt, daß es zu jedem Einwand meinerseits wegen der schon herumgegangenen Einladungen zu spät war und daß Dich und Vater mein Widerspruch verletzt haben würde, so hätte ich lebhaften Protest gegen diese mir höchst unbequeme Verherrlichung erhoben. Ich sehe mich ungern als Mittelpunkt einer Gesellschaft, am liebsten gehe ich unbeachtet meine eigenen Wege .... und überdies .... was sollen mir diese fremden Menschen, was soll ich ihnen? Keiner von ihnen nimmt ein persönliches Interesse an mir, die Meisten kommen aus Neugier, um zu sehen, was aus dem „Sonderling", denn für einen solchen gelte ich in hiesiger Gegend geworden ist — Andere erscheinen um Euretwillen, da ich Euer Sohn bin. Die ganze Sache ist nichts als eine leere Form ohne Zweck und Inhalt, und es kostet mich Ueberwindung, als handelnder Akteur dabei mitzuwirken, — ich werde mir wie ein Harlekin vorkommen!"

Frau v. Tyrnau schwieg und streichelte begütigend ihres Sohnes Hand, — sie kannte sein Wesen und wußte genau, daß er seine Abneigung gegen jeden Formenzwang nicht übertrieb. Nach einer Pause fragte sie mit dem ihr eigenen freundlich-schüchternen Augenaufschlag:

„Wirst Du auch heute tanzen?"

Alexander lächelte.

„Ganz gewiß, Mutter! Ich habe in Wien Tanzstunden genommen, — hat Röschen es Euch noch nicht erzählt? Zwar halte ich den Tanz für eine Unsitte, aber da ich in den Familien meiner Universitätsprofessoren nothgedrungen verkehren muß, so war es einfach unerläßlich, daß ich tanzte, wollte ich nicht Spott und Verwunderung herausfordern. Sei daher ganz ruhig und unbesorgt, — ich werde meine Pflicht heute Abend thun — — noch dazu bin ich ein guter Tänzer!"

„Das glaube ich!" Die Mutter athmete erlöst auf. „Du bist ja auch ein hübscher, interessant aussehender Mann."

Der Sohn machte eine gleichgiltig abwehrende Bewegung, als lasse ihn dieses vollständig kalt.

„Und ich freue mich, daß unser Teufelchen sich irrte," fuhr Frau Doris fröhlich lachend fort, „denn sie erklärte gestern, als von unsern Tänzern gesprochen wurde, mit Bestimmtheit, Alexander zählt natürlich nicht mit!"

Er zog seine geraden, schwarzen Brauen ein wenig empor und zeigte sein kühles, überlegenes Lächeln.

„Sie wird entzückend heute Abend sein!" rief Frau von Tyrnau enthusiastisch. „Ich habe ihr aus Berlin ein weißes Kleid mit echten Spitzen verschrieben, — Vater brummte und schalt freilich ein bischen, als er die Rechnung sah, — sie wird aber einer Feenkönigin gleichen, und wenn er sie nur erst so sieht, dann ist aller Aerger verflogen!"

„Findest Du es richtig, das Mädchen zu diesen Ansprüchen zu erziehen? Das Vermögen, das Vater ihr einst hinterlassen will, ist, seinen Verhältnissen angemessen, kein großes, — wer weiß, ob sie in ihrem späteren Leben" — — —

„Ich bitte Dich!" fiel sie ihm entrüstet ins Wort. „Ein so wunderschönes Mädchen, — sie wird eine glänzende Partie machen, ich bin dessen sicher!"

„Ich nicht. Sie ist jung und unbedacht und, wie ich glaube, sehr leidenschaftlich, — meinst Du wirklich, sie würde auf Reichthum großen Werth legen bei ihrer Wahl?" — — —

„Verwöhnt und anspruchsvoll, wie sie einmal ist — leider durch unsere Erziehung geworden, ich muß es zugeben! — sicher, mein Sohn! Und dann — wozu wären wir da?"

„Um sie maßlos zu verwöhnen und ihr jeden Wunsch, jede Laune zu erfüllen!"

„Alexander!"

„Nein, wende Dich nicht ab von mir, Mutter, höre mir vernünftig zu! Daß eine große Versuchung für Euch darin liegt, Virginie zu vergöttern, kann ich mir wohl von Eurem Standpunkt denken, denn einmal habt Ihr sie, die Ihr als kleines, hilfloses Kind zu Euch nahmt, liebgewonnen ... dann auch" ... Alexander zauderte einen Moment ... „dann auch .... ist sie wirklich sehr schön, — ungewöhnlich schön! Für den unbefangenen Beobachter aber ist sie eitel und egoistisch vom Scheitel bis zur Sohle! So wie ich sie zu finden erwartete ...., genau so habe ich sie gefunden! Wie sie mir entgegentrat in dem eleganten, eng anliegenden Kostüm, gekleidet und frisirt nach neuester Mode, wie die feinsten Salondamen Wiens es nicht besser konnten, — mit dem siegesgewissen Augenaufschlag und dem selbstbewußten Lächeln, erfüllt, durchdrungen von ihrer eigenen Schönheit, von dem Zauber ihrer Persönlichkeit ... da gewinne ich die Ueberzeugung, daß dies Mädchen blindlings den eigenen Neigungen und Wünschen folgt, unbekümmert um die Stimme der Vernunft, unbekümmert um Eure Pläne und Absichten, die sie rücksichtslos durchkreuzen wird, sobald sie ihr auch nur um ein Gran entgegentreten."

Frau von Tyrnau's gute Augen hatten sich mit Thränen gefüllt.

„Du urtheilst hart, — sehr hart!" sagte sie leise.

„Aber gerecht, — die Zeit wird es lehren! Daß ich Dich betrübt habe, thut mir leid!" Er ergriff ihre Hand und hielt sie in der seinen fest.

„Ja, das thatest Du, mein Sohn! Ich liebe Virginie, wie mein eigenes Kind" —

„Wie Dein eigenes Kind!" wiederholte er langsam und ließ zugleich ihre Hand aus der seinen gleiten; der warme Schimmer in seinen Augen war erloschen, sie blickten wieder kalt und stolz, wie immer.

Die Gedanken seiner Mutter weilten bei der Pflegetochter, und sie hatte seiner nicht Acht; als eine Uhr in der Nähe schlug, fuhr sie aus ihrem Sinnen auf.

„Um acht Uhr habe ich das Souper bestellt, und ich glaube, es ist bereits sieben." — Sie erhob sich. „Und jetzt noch eine Bitte, Alexander."

„Nun?"

„Du hattest immer eine so hübsche Stimme, und Dein Freund sagte uns, Du hättest in Wien bei einem berühmten Sänger Studien gemacht, — — würdest Du heute vielleicht etwas singen?"

„Zur Unterhaltung dieser fremden Leute? Nein, Mutter."

„Auch nicht, wenn Dein Vater und ich Dich darum bitten?"

„Auch dann nicht! Eine große Gesellschaft mit Liedern zu amüsiren, um ihr Gelegenheit zum Klatsch zu geben, widerstrebt mir."

„Du solltest den Umgangskreis Deiner Eltern nicht so kraß verurtheilen, ohne ihn zu kennen, mein Sohn!"

„Es werden keine Ausnahmenaturen sein. Hier wie dort — es ist überall dasselbe!"

Frau Doris war verstimmt aufgestanden und nach der Thür gegangen — an der Schwelle blieb sie stehen und wandte sich zögernd um, als wolle sie noch etwas sagen. Als sie sah, daß ihr Sohn bereits wieder sein Buch ergriffen hatte und ihre Gegenwart vollkommen vergessen zu haben schien, verließ sie rasch das Zimmer.

Als Alexander eine Weile später den langen Korridor durchschritt, um in den Speisesaal zu gelangen, sah er eine weißgekleidete Dame, in der er Virginie sofort erkannte, am Ende des langen Ganges stehen. Sie hielt ein großes, spitzenumrandetes Bouquet in der Linken und ein Papier in der Rechten, das sie eilig beim Herannahen seiner Schritte in ihren Busen gleiten ließ. Die alte Thereska mußte bei ihr gewesen sein, denn die langflatternden Seidenbänder ihrer Sonntagshaube verschwanden soeben um die Ecke.

Das junge Mädchen sah wirklich wie eine Fee aus in dem duftig weißen Spitzengewande, das sich eng um ihre Glieder schmiegte und das schöne Ebenmaß ihres Wuchses verrieth. Breite Guirlanden von dunkel schattirtem Weinlaub mit köstlichen blaßgelben Rosen schmückten das Kleid, und ein gleicher Kranz legte sich um das goldflimmernde Haar, das sich strahlend von den röthlich braunen Blättern abhob.

„Nun, Alexander?" rief sie dem Herantretenden entgegen und hob erwartungsvoll die leuchtenden Augen zu ihm auf.

„Nun, Virginie?" gab er lächelnd zurück. „Ich weiß, daß Du jetzt von mir eine Aeußerung über Dein Aussehen erwartest und zwar mit Recht! Ich sage Dir also, was Dir heute Abend sehr Viele sagen werden: „Du bist sehr schön!"

„Wirklich? — Wie gnädig von Dir!" Sie machte ein feierliches, langsames Kompliment, und ihr schöner Mund verzog sich spöttisch. „Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich dem Schöpfer dankbar für meine Schönheit, da sie Gnade vor Deinen Augen gefunden hat!"

„Warum sprichst Du so höhnisch und erregt zu mir?" fragte er lächelnd.

„Weil es mich ärgert, daß Du mich falsch beurtheilst, ohne Dir die Mühe zu geben, mich kennen lernen zu wollen. Ja, das thust Du! Meinst Du, ich weiß nicht ganz genau, was Du von mir denkst?"

„Warum solltest Du nicht, da ich mir keine Mühe gegeben habe, es zu verbergen."

„Vielen Dank! Es ist ein schönes Ding um die Aufrichtigkeit, und da Du eine so vortheilhafte Meinung von mir hast, so will ich Alles thun, um sie zu bestätigen, — nein, um Deine kühnsten Erwartungen noch zu übertreffen! Eine ganze Schaar von Anbetern vor meinen Triumphwagen zu spannen, — das hältst Du für das höchste Ziel meines Ehrgeizes, nicht wahr? Sei es denn! Und Dein lieber Freund soll unter den Ersten sein!"

Sie wandte ihm lachend den Rücken und wollte gehen, aber er vertrat ihr den Weg.

„Ist das Dein Ernst?" fragte er stirnrunzelnd.

„Natürlich! Solch' ein Künstler ist denn doch einmal etwas Anderes, als der gewöhnliche Troß, — da ist noch Feuer, Enthusiasmus, leidenschaftliche Bewunderung —"

„Und wenn Du ihn unglücklich machst?"

„Was schadet das mir? Als kaltherzige, fühllose Egoistin, wofür mich, ich weiß es, Deine hohe, unfehlbare Weisheit ansieht, habe ich nur nach meinem eigenen Glück oder Unglück zu fragen — das anderer Leute geht mich gar nichts an. Warum werden sie unglücklich? „Jeder bereitet sich sein Schicksal selbst" sagtest Du gestern, — Du siehst, ich bewahre Deine Orakelsprüche in einem feinen Herzen und wende sie auf das praktische Leben an!"

Alexander schüttelte schweigend den Kopf, — sein gerader Sinn war diesem schillernden Wesen nicht gewachsen, — aber es überkam ihn wie Sorge um seinen Freund, der, das wußte er nur zu gut, bereits willenlos in Virginie's Bann lag.

„Von wem hast Du das Bouquet?" fragte er plötzlich, denn er bemerkte zu seinem Erstaunen, daß es genau zu ihrer Toilette stimmte, — es bestand ebenfalls nur aus dunkeln Weinblättern und hellgelben Rosen.

„Von einem meiner Verehrer natürlich!" antwortete sie rasch.

„Und wie heißt er?"

„Er ist heute Abend unter den Gästen, — es wird Deinem Scharfsinn nicht schwer fallen, ihn herauszufinden."

„Und wer hat ihm Deine Toilette verrathen? Etwa Thereska?"

„Einzig und allein die Eingebung einer hellseherischen Sympathie! Davon verstehst Du noch nichts, mein lieber Alex, — auf diesem Gebiet läßt Deine ganze Klugheit Dich im Stich.

Ein krankes Herz zu perkutiren und zu auskultiren, um festzustellen, ob die Klappen gut schließen, ob es an Erweiterung oder Verengung leidet, — das will ich Dir gern zugestehen, aber im Uebrigen — Hand davon. Das hohe Lied der Liebe ist Dir ein Buch mit sieben Siegeln."

„Wer sagt Dir das?"

„Meine Dir abgelauschte Menschenkenntniß, — Du siehst, ich trage Dir gern meinen Dank ab.

Sie nickte ihm muthwillig zu und verschwand, rasch wie der Blitz in der Thür des Speisesaals, in welchem man bereits die Lichter anzuzünden begann.

Wie unzählige Male mußte der Sohn des Hauses sich an diesem Abend vor fremden, gleichgiltigen Menschen verneigen! „Herr von A....., mein Sohn Alexander! Frau Landrath L....., mein Sohn bittet um die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden!" So ging es fast ununterbrochen, — er unterzog sich seinem Geschick mit gutem Anstand, ertrug mit unbewegter Miene die vielen neugierigen und erstaunten Blicke, die man auf ihn richtete, und beantwortete geduldig ein Dutzend Mal hintereinander dieselben Fragen nach seinem Leben im Wien, seinen Studien, seinen Zukunftsplänen, der Dauer seines Besuchs in Lobkowitz und dergleichen mehr, so daß sich unter der geladenen Gesellschaft das allgemeine Urtheil bildete: „Ein gescheuter Mann von guten Manieren, — etwas kühl und reservirt, aber in höflicher Form. Auch äußerlich hübsch, wenn auch zu ernst und gesetzt aussehend für seine Jahre. Eine Partie wird er nicht sein, er scheint sich aus jungen Damen gar nichts zu machen, — der sicherste Beweis ist der, daß er sich sogar nicht um Virginie bekümmert, die heute mehr denn je Alt und Jung entzückt!"

Ja, das stimmte allerdings! Wo das schöne Mädchen sich zeigte, folgten ihr bewundernde Blicke, hörte man ein aufgeregtes Flüstern zum Preise ihrer Erscheinung. Wie in hellstem Sonnenschein gebadet, erschien das goldlockige Köpfchen mit dem Kranz von Weinlaub und Rosen, — Lippen und Augen lockten verführerisch um die Wette, und ihr liebliches Lachen tönte oft [wie ein] leises Silberglöckchen durch den [Saal].

Aus der Anzahl ihrer Verehrer waren es namentlich zwei, die ihr wie die Schatten folgten und sie kaum einen Moment aus den Augen verloren. Der eine war Rittmeister von Delft, unstreitig weitaus der schönste Mann aus der Gesellschaft, der heute, da er den Herrn und die Frau vom Hause von allen Seiten vielfach in Anspruch genommen wußte, die willkommene Gelegenheit nützte, seine Empfindungen für Virginie offen darzuthun. Leidenschaftlich verliebt und von heißblütigem Temperament, wie er war, fragte er sich nicht, was daraus werden sollte, wenn scharfe Beobachter, die, wie in keiner Gesellschaft, so auch hier nicht fehlten, Herrn v. Tyrnau seine so auffallend gewidmeten Huldigungen hinterbrachten! Daß dieser nie eine Verbindung seiner Pflegetochter mit ihm zugeben würde, wußte er genau ... aber dachte er denn daran, sich für das ganze Leben zu binden? Er wollte genießen und sich amüsiren, wie er schon hundert Mal genossen und sich amüsirt hatte, und hier in der Einöde des Landlebens kam ihm das schöne Mädchen gerade recht. Daß er ein Narr wäre, sich ein so süßes, pikantes Abenteuer entgehen zu lassen! — Und selbst wenn der Pflegevater ihn zur Rechenschaft zog — — mochte er! Arno von Delft hätte in seinem Leben schon ganz andere Proben bestanden, sich mit Glanz und Geschick aus viel heikleren Affairen gezogen! Er ging zurück in seine Pester Garnison — mochte hier Alles werden, wie es wollte! — Heute aber, heute wollte er den Becher der Freuden getrost an die Lippen setzen, er wollte sie beim Tanz in den Armen halten und seine Lippen rasch und verstohlen auf ihre duftigen Locken drücken, er wollte ihre Hand in der seinen halten und ihr entzückendes Bild mit den Augen trinken, er wollte Blicke des Einverständnisses tauschen und eine neue Zusammenkunft im Walde mit ihr verabreden, ähnlich jenen dreien, zu denen er ihren leichten, phantastischen Sinn bereits bewogen hatte!

Was nur der blonde Krauskopf mit dem weiß und rothen Gesicht von ihr wollte! Warum mußte er unaufhörlich hinter ihr her sein, sie mit seinen Blicken verfolgen, mit ihr zu sprechen suchen, sich ihres Fächers, ihres Bouquets bemächtigen, als hätte er ein Recht darauf! — Der Mensch war Maler — ein armer, obskurer Maler aus Wien, hatte man dem Rittmeister auf seine Frage erwidert, und der Sohn des Hauses hatte ihn aus Mitleid mitgebracht, um dem armen Teufel auch einmal zu zeigen, wie sich's an wohlhabender Leute Tafel schmausen lasse und wie sich ein Dasein ohne zwingende Arbeit um's liebe tägliche Brot lebe! Die Freude wollte er dem Burschen nicht verkümmern — nur sollte er es nicht wagen, seine Augen zu Virginie zu erheben, die Hand nach der lockenden Frucht auszustrecken, die ihm, ihm allein gehören mußte — er sollte es nicht unternehmen, sich mit ihm, dem Kaiserlichen Garde-Rittmeister Arno von Delft, dem Abgott der Damen, in die Schranken zu stellen! Aber, wahrhaftig......... es sah aus, als habe der dreiste Gesell den Muth dazu! Ohne die stolz-verächtlichen Blicke des glänzenden Offiziers auch nur im Mindesten zu beachten, gänzlich unbekümmert um All' und Jedes, was sich sonst in der Gesellschaft begab, folgte Heinrich Arnsberg blindlings seiner Titania, hilflos, rettungslos angezogen, wie der Nachtfalter von der strahlenden Flamme!

Und Virginie? — — Wie der plätschernde Fisch ins klare Wasser, so tauchte sie wohlig hinab in das Element, das ihr Lebensluft und Wonne war! Wie gehoben, getragen von der Fluth der Schmeichelei und Bewunderung, des Staunens und Entzückens, schwebte sie einher, im ganzen Vollgefühl ihrer Unwiderstehlichkeit! Ja, nun war das Leben des Lebens werth geworden — nun, da sie einen Roman zu spielen hatte, einen reiz- und geheimnißvollen, nun sie einen schönen beredten Mann in voller Leidenschaft zu ihren Füßen sah! Ihr eitles, phantastisches Herz schwelgte in gesättigtem Stolz, — sie freute sich der feurig sehnsüchtigen, ungeduldig zärtlichen Blicke Arno's, ...freute sich auch der widerstandslosen Hingebung Heinrich Arnsberg's, der Bewunderung der Anderen, — mochten sie brennen und lodern, — es that ihr wohl, dies Feuer, an dem sie sich ergötzte. Und diesem schwerfälligen, kalten Alexander zu beweisen, daß sie Recht gehabt, — daß sie Alle, Alle ihr huldigten, Alle an ihren Augen, ihren Lippen hingen, das war ihr ein rechter Triumph, und mehr als einmal verlegte sie den Schauplatz ihrer Erfolge geschickt in seine Nähe und sah sich mit einer blitzgeschwinden Wendung ihres Köpfchens nach ihm um, der seine gelassene Haltung bewahrte und nur zuweilen ein kühles Lächeln sehen ließ.

Das Souper führte sie an Arno's Seite. Durchdrungen von dem Gefühl, das schönste Paar der Gesellschaft zu bilden, wandelten die Beiden langsam dem Speisesaal zu, und Virginie sah sich im Geist in den aristokratischen Salons von Pest auch so an seiner Seite gehen. Für sie bestand kein Zweifel daran, daß Arno sie zu seiner Gattin machen würde .... es galt, den Widerstand ihres Pflegevaters allmählich zu besiegen, daher mußte ihre Verlobung vorläufig noch geheim gehalten werden, und dies romantische Versteckspielen behagte ihr nur zu gut: später würde sich Alles lichten und schlichten, Arno's Oheim würde seine letzten Schulden bezahlen, — denn der Schulden wegen konnte ja ihr Vater nur Opposition machen! — Papa würde seinem Töchterchen eine glänzende Ausstattung kaufen und einen großen Sack voll Geld mitgeben, und dann ging es hinein ins Meer des Lebens mit vollen Segeln! Liebte sie Arno, wie ihre Pflegemutter einst ihren Berthold geliebt hatte, ihn noch heute liebte? Das freilich nicht ... es war so anders bei ihr! Sie wußte, daß er der schönste Mann war, den ihre Augen gesehen, und ihr Herz schwoll vor Stolz und Triumph, wenn er ihr in den feurigsten Worten seine anbetende Liebe betheuerte ... Das mußte dann doch wohl die Liebe sein, jene Liebe, von der Dichter und Sänger sagten, nach der sie sich so oft gesehnt hatte. Freilich .... sie hatte sie sich anders vorgestellt, aber die Wirklichkeit entspricht ja so selten müßigen Träumereien!

Ihr vis-a-vis bei der Tafel war Alexander — nun, das war ihr gerade recht. Er hatte ein hübsches, brünettes Mädchen zur Nachbarin, die mit Virginie auf offenem Kriegsfuß stand. Paula Jaworsky besaß einen Vetter, einen steinreichen, stattlichen Fabrikbesitzer in Gnesen, und Paula hatte ein jahrelanges tiefes Interesse für diesen Vetter, das wußte so ziemlich die ganze Umgegend! Die beiderseitigen Eltern wünschten die Heirath sehr, die Verhältnisse waren durchaus passend — — aber es stellte sich dieser wohlbedachten Partie ein bedenkliches Hinderniß in den Weg, und dies Hinderniß hieß Virginie von Tyrnau. Denn Herr Bogislaw [...]y war leidenschaftlich in das [...] Teufelchen verliebt und versuch[te ...]eise, ihm seine Anbetung zu[...] Bis jetzt war Virginie [...] schickt ausgewich[en ...]rück stoßend zu sein [...]te es sie doch, ihn ein[...] sich zu ziehen. Die[...] zu verlockend! Neb[...] wußte sie, vor E[...] nen würde — m[...] gar nichts, sie sah es gern, wenn er blaß wurde, sich zornig die Lippen nagte und seine großen, tiefblauen Augen empörte Blitze schossen! In ihrer Nähe, links neben dem Sohn des Hauses, saß Heinrich Arnsberg, ihr getreuer Paladin, — der würde die Sache tragisch auffassen; seine blauen Augen verloren dann allen Glanz, seine Lippen zuckten schmerzlich, und er pflegte theilnahmlos vor sich hinzustarren, als ginge ihn von nun an nichts mehr in der Welt an. Auch das machte ihr Vergnügen, sie wollte ihn später mit einem Lächeln und ein paar freundlichen Worten wieder aus aller Bekümmerniß reißen. An Virginie's anderer Seite saß Bogislaw Jaworsky — das traf sich ganz prächtig! Er war ja wirklich ein hübscher, angenehmer Mann, und jetzt war der Zeitpunkt gekommen, ihn einmal für all' seine Güte und Aufmerksamkeit zu belohnen — er würde zuerst ungläubig dreinsehen, als traue er seinen Sinnen nicht, aber das sollte nicht lange dauern. Und all' Das angesichts dieser Paula, die sie beneidete und ihr böse Dinge nachsagte, die ihr ihre Schönheit mißgönnte und die Eroberungen, die sie machte .... blaß sollte sie werden vor Neid und Aerger. Virginie war nicht bösartig — o nein, — sie wollte ihr den geliebten Vetter ja zurückgeben, wenn auch etwas versengt am Feuer ihrer Augen — jetzt aber, heute Abend, sollte dieses Mädchen sehen, daß sie ihn am Fädchen hatte, daß sie nur zu winken brauchte, und er lag ihr willenlos zu Füßen. Das Allerbeste aber war, daß zu diesem ganzen Schauspiel Alexander gegenwärtig war, er saß wie bestellt auf seinem Platz. Gerade seine Anwesenheit reizte Virginie am meisten, er sollte das Teufelchen in ihr kennen lernen und sollte zusehen, wie die Motten um die Flammen schwärmten, um eine nach der anderen geradewegs hineinzufliegen. — Virginie besaß ein selten feines Gehör, und während Arno eifrig zu ihr sprach, lauschte sie gespannt, wie man drüben die Konversation eröffnete.

„Ihre Pflegeschwester scheint heute besonders animirt!" hörte sie Paula in scharfem Tone zu Alexander sagen. „Ich muß gestehen, ich finde es unbegreiflich, wie manche Leute sie so hübsch finden können!"

„Das ist mir gleichfalls unverständlich, gnädiges Fräulein," erwiderte Alexander gelassen, „denn Virginie ist unstreitig schön!"

Um die beweglichen Lippen des Teufelchens lief ein eigenartiges Beben, sie hielt dem Rittmeister ihr Glas zum Füllen hin und stieß mit liebenswürdig unbefangener Miene, wie es der gut erzogenen Tochter des Hauses zukommt, an das Glas ihres vis-a-vis.

„Dein Wohl, meine liebe Paula!"

Das Signal war gegeben. Von allen Seiten erschienen die gefüllten Gläser, und Virginie dirigirte das ihrige verbindlich hierhin und dorthin. Wie sie sich jetzt zu Bogislaw wandte und ihm mit einem raschen Aufblick und einem Lächeln, das ihr süßes Gesichtchen wie lichter Sonnenglanz übergoß, das Glas hinhielt, schoß ihm ein freudiges Roth der Ueberraschung ins Gesicht und seine Hand bebte, während das brünette Antlitz seiner Kousine Paula jählings erbleichte.

In dem großen, tageshell erleuchteten Saal war jenes verworrene Brausen zu hören, das beim Durcheinandersprechen zahlloser Stimmen entsteht. Bereits belebte der Wein die Geister, die Gespräche klangen weniger formell, hellen Tons stießen die Gläser, von Lippen und Augen lachte die Freude.

Virginie lachte gleichfalls — es ging so wunderschön nach ihrem Wunsch.

„Wie Du heute blaß bist, liebste Paula, und welch' nervösen Zug Du im Gesicht hast, — greift der Lärm Dich an? Finden Sie nicht auch, Herr Jaworsky, daß Ihre Kousine leidend aussieht? Es ist Ihnen nicht aufgefallen? Aber um Gotteswillen, wo haben Sie denn Ihre Augen? Ich bin heute sehr unzufrieden mit Deinem Vetter, beste Paula, er vernachlässigt total seine Nachbarin, die solch niedliches Mädchen ist, — lediglich, um mir, als der Tochter des Hauses, seine Aufmerksamkeit zu widmen! Wollen Sie vielleicht mit meinem Papa in Geschäftsverbindung treten, Herr Jaworsky, weil Sie sich mir so ausschließlich weihen? Ich werde es den Eltern sagen, es wird ihnen einen guten Eindruck machen. Das ist es nicht, sagen Sie? Jetzt sprechen Sie aber ein paar Worte mit Ihrer kleinen Dame, bei meinem Zorn! — das arme Ding sieht schon ganz verstört in ihren Teller! — Arno, ich bitte Dich, laß Dich nicht so gehen, ich kann mich unmöglich allein mit Dir beschäftigen, — mein Himmel, man ist den Menschen doch Rücksichten schuldig! Du willst und mußt jetzt meine Hand kussen? Welch ein Einfall! Ich werde das Bouquet fallen lassen — so! Das war geschickt von Dir! Bist Du nun zufrieden? Ja, solche Augen läßt man sich gefallen. Wirklich, Du bist viel hübscher, wenn Du lachst! — — Herr Arnsberg, ich bitte, füllen Sie Ihr Glas — ich trinke Ihnen einen Toast zu — Ihnen ganz allein! Es braucht sich Niemand sonst daran zu betheiligen — nein, nein, Herr Jaworsky, ich bin Ihnen sehr verbunden, aber ich kann Sie nicht brauchen. Wir Zwei — Herr Arnsberg — Titania soll leben — Sie wissen! Das ist das rechte Feuer der Kunst, das jetzt aus Ihren Augen sprüht — so sehe ich Sie am liebsten! Komm, Alexander, Du kannst Dich allenfalls noch betheiligen, — bist Du doch der Deus ex machina, dem ich so Vieles verdanke. Was ich damit meine, wünschest Du zu wissen? O, mein weiser Arzt und Bruder, sagt Dir das nicht Dein eigener Scharfblick?" — — —

Frau von Tyrnau, die an ihres Gatten Seite durch den Saal schritt, — man hatte ihnen ein Hoch ausgebracht, und sie gingen, mit ihren Gästen anstoßend, nach dem unteren Ende der Tafel zu — legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Geh' etwas langsamer, Berthold, ich möchte Dir etwas sagen! Sehr erfreut! bester Herr Oberst! — Mir will Virginie heute durchaus nicht gefallen! Der junge Jaworsky läßt kein Auge von ihr, sie ermuntert ihn sichtlich, und doch könnte ich darauf schwören, daß sie kein wärmeres Interesse für ihn hat — das gehört, fürchte ich, diesem fatalen Rittmeister, — ich will meinem Gott danken, wenn der Mensch erst wieder in Ungarn sitzt! Dem armen Arnsberg hat sie ohnehin vollständig den Kopf verdreht. — Ich danke Ihnen, liebes Fräulein, ich bin glücklich, daß Sie sich so gut bei uns amüsiren! — Sage den Dienern, sie möchten rascher serviren, Berthold, damit der Tanz beginnen kann, mir ist die Sache bedenklich, — sieh' nur, die arme Paula kann kaum ihre Thränen zurückhalten!"

„Und sieht damit recht unvortheilhaft aus, — kann sich nicht im Entferntesten mit Virginie in die Schranken stellen!" erklärte Herr v. Tyrnau jovial, in rosiger Weinlaune. „Du siehst Gespenster, Doris! Uebrigens, was willst Du denn? Da spricht ja unser Teufelchen eben ganz angelegentlich mit Jaworsky! Kein wärmeres Interesse, sagst Du? Das weiß ich noch gar nicht! Sie hat ihn eben jetzt mit einem Blick angesehen, der ganz deutlich war! Käme mir sehr gelegen, — sehr! Ist ein prachtvoller, ehrenwerther Mann, Jaworsky, wiegt [...] solcher Rittmeister auf, obgleich der Mensch unheimlich schön ist! Unser kleine Arnsberg? Ist mir nicht bang um ihn! Wird sich schon wieder trösten! Wien ist groß und wird nicht umsonst die Stadt der schönen Frauen genannt! — Also beschleunigen! Gut, wie Du willst, schließlich, das weißt Du, geschieht ja doch Alles, wie Du es haben möchtest! — Rascher serviren, Friedrich, es ist halb elf Uhr vorüber, wir behalten keine Zeit mehr zum Tanz!"

„Schade, daß dies amüsante Souper schon zu Ende ist," sagte Virginie eine halbe Stunde später zu Bogislaw Jaworsky und reichte ihm aufstehend die Hand. „Ich habe mich vortrefflich unterhalten!"

Der junge Mann küßte respektvoll die weißen Fingerchen und murmelte etwas von „geschätzten Eltern" und „Ehre nehmen", was Virginie nur halb verstand, denn Arno von Delft zog seinen schwarzen Schnurrbart so unbarmherzig an den Spitzen herab, daß man fürchten mußte, dies kostbare Schau- und Schmuckstück könnte ihm unter den Händen bleiben. Das war ein böses Zeichen! Das Teufelchen legte ihren Arm in den seinen und flüsterte ein paar Worte, die wohl ihre Wirkung haben mußten, denn der Rittmeister zuckte die Achseln und sagte halb ärgerlich, halb lachend: „Die ganze Bande von Landjunkern und Philistern ist es wahrhaftig nicht werth, daß man ihretwegen eifersüchtig wird, — aber eine Prüfung war dies Abendessen und ich habe mit Bedauern wahrgenommen" —

„Daß ich auch noch Andern gefallen kann, mit Ausnahme Eurer Hoheit, vollendete Virginie und fügte in trotzendem Ton hinzu: „Das werden Sie noch recht oft erleben, geehrter Herr Rittmeister!"

Da klangen vom Tanzsaal die ersten Töne eines Walzers herüber, und Alt wie Jung mühte sich, auf dem Schauplatz neuer Thaten ein Unterkommen zu finden. Virginie war sofort von einem Schwarm tanzlustiger Herren umringt, sie vertröstet sie lachend mit Blick und Wort und ließ sich von Arno v. Delft entführen, der sie mit einem Feuer durch den Saal schwang, daß ihre goldenen Haare bebten und ihre Füße kaum den Boden zu streifen schienen.

Umfaßt noch standen sie athemlos in der Tanzkolonne, als Alexander vor seiner Pflegeschwester erschien und sich tief vor ihr verbeugte.

„Vraiment!" sagte sie erstaunt, vor ihrem bisherigen Tänzer wegtretend, als traue sie ihren Augen nicht. Ich glaubte nicht, daß Du tanzen würdest! In Romanen heißt es gewöhnlich von dem Helden: er lehnte mit gekreuzten Armen am Eingang des Saales und sah mit düster gefurchter Stirn und brennenden Augen dem tollen Wirbel zu!"

Alexander führte sie ein paar Schritte vor, dann sagte er lächelnd:

„Nun, ich glaube nicht, daß der Held in dem Roman, den Du heute Abend gespielt hast, Alexander von Tyrnau heißt!"

„Chie lo sa!" lächelte sie rasch gefaßt, obgleich ihr unter seinem verständnißvollen Blick unbehaglich wurde. „Aber — wie Du tanzen verstehst, — wie Du walzen kannst! Besser noch — als" — —

Er hatte sie auf ihren Platz zurückgebracht, und sie sah mit naiver Bewunderung zu ihm auf.

„Als Herr v. Delft?" fragte er zurück. „Sieh, sieh, — das hätte ich selbst nicht geglaubt! Nun bin ich um ein gutes Stück in Deiner Achtung gestiegen, nicht wahr, Virginie? Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken!"

„Ich verbitte mir Deinen ewigen Spott!" rief sie mit gedämpfter Stimme und zornig funkelnden Augen. „Ich kann Dich nicht leiden, wenn Du so zu mir sprichst!"

„Nimm Dich in Acht, mein Kind! Es wäre unvorsichtig von Dir, mich zum Feinde zu haben!"

„Du drohst mir? Das soll mich nicht schrecken! — Nein, nein, meine Herren, die nächsten beiden Tänze gehören Herrn Arnsberg und Herrn Jaworsky, sie haben als Hausfreund und Tischnachbar das erste Recht darauf!"

Glückstrahlend legte Heinrich Arnsberg den Arm um seine Titania, aber sie hielt ihn zurück.

„Noch nicht! Es tanzen zu Viel! Nicht wahr, Herr Arnsberg", fragte sie mit leiser Stimme, „Sie sind mein Freund, — mein treuer Freund?"

„Sie wissen es, o, Sie wissen es! Freund — und mehr als das — Virginie — wenn ich mein Leben" —

„Still! Und Sie wollen mir helfen — bei jeder Gelegenheit?"

Er fühlte sein Herz zum Ersticken schlagen unter dem beredten Blick ihrer wunderbaren Augen.

„Bei — — jeder!"

„Auch wenn es gegen Alexander geht?"

„Gegen die ganze Welt?"

„Ich danke Ihnen! Die Zeit kann kommen, da ich Sie beim Wort nehme!"

Und strahlend schön, sich wiegend, wie ein Falter im lichten Sonnenschein, flog sie im Tanz durch den Saal, — ihre Augen leuchteten wie Sterne unter dem Weinlaubkranz.

Ein „anderer Morgen" nach einem rauschenden Fest pflegt meistens nichts Erquickliches zu sein: man hat nicht ausgeschlafen, man ist müde vom Tanz, unlustig zur Arbeit wie zur Unterhaltung, die aufgeräumten Zimmer sehen so leer und langweilig aus, als gähnten sie die Bewohner an, trüb' und verdrossen schleichen die Dienstleute umher, — es ist ein ungemüthlicher Nachhall des Festjubels.

Auch Haus Lobkowitz trug heute dies Gepräge. Man war spät aufgestanden und fand sich im Speisezimmer zusammen, aber dem vortrefflichen Frühstück widerfuhr wenig Ehre. Herr v. Tyrnau war schweigsam und gedankenvoll, seine Gattin blickte ihn besorgt von der Seite an, ungewiß, was sein Gesichtsausdruck bedeuten sollte, — Alexander schaute so vertieft in seinen Teller, als studirte er das interessanteste medizinische Präparat, Virginie hatte den Kopf in die Hände gestützt und wickelte mechanisch eine ihrer langen Locken um die Linke, und Heinrich Arnsberg, der ihr stumm gegenüber gesessen hatte, war soeben mit ein paar hastig herausgestoßenen Worten aufgesprungen und auf sein Zimmer gegangen: er müsse Staffage malen und wolle sich fleißig dazuhalten.

„Es ist gut, daß er gegangen ist," sagte der Hausherr und rückte sich jetzt straff in seinem Sessel zurecht. „Er ist mir ein lieber Gast und ein sympathischer Mensch, man kann ihn doch aber nicht zur Familie rechnen. Ich habe Euch eine Mittheilung zu machen: Virginie, mein Kind, der junge Jaworsky hat gestern bei mir um Deine Hand angehalten!"

(Fortsetzung folgt.)

— Unangenehme Abkühlung. Junge Generalin: Es freut mich sehr, Herr Oberst, daß Sie mich zu Tisch führen werden! — Oberst (sich sehr geschmeichelt fühlend): Außerordentliche Ehre, Frau Generalin, ganz besonders ...... — Generalin: Ach, wissen Sie, Herr Oberst, unter uns gesagt, Sie sind der einzige, auf den mein Mann nicht eifersüchtig ist!

Die Geschwindigkeit des Lichts.

Prof. Simon Newcomb, der Vorstand der Behörde, welcher die Ueberwachung der Seekarten und die Herausgabe des jährlichen „Nautischen Almanachs" übertragen ist, hat soeben eine Reihe interessanter Versuche zu einer genaueren Berechnung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichts vollendet. Dieselben wurden zwischen dem Gipfel des Washington-Monuments, des höchsten Punktes im District Columbia, der obersten Platform von Fort Myer und der Marine-Sternwarte gemacht. Erstere beiden Punkte erwiesen sich als die für die Beobachtungen am meisten geeigneten. Fort Myer ist von dem genannten Monumente 3,721.23 Meter entfernt; 0,914 Yard ist gleich 1 Meter. Benutzt wurde eines der bekannten Instrumente zur Messung der Geschwindigkeit des Lichts, eines Phototachometers, welches durch einen Spiegel Strahlen entsendet, der sich in der Secunde 250 Mal um seine Axe bewegt. Dieser Spiegel kann so augenblicklich angehalten und die Ankunft des von ihm ausgehenden Lichteindrucks an dem andern Punkte der Beobachtung kann so genau festgestellt werden, daß man im Stande war, die Zeit, welche das Licht brauchte, von dem Monumente nach dem Fort oder umgekehrt zu gelangen, auf etwas weniger als den vierzigtausendsten Theil einer Secunde zu berechnen. Dies ergiebt im Zusammenhange mit den neuesten, während der Venus-Vorübergänge gemachten Beobachtungen eine Entfernung der Erde von der Sonne von 92,960,000 Meilen, während diese Entfernung vor 50 Jahren zu 95,000,000, vor 15 Jahren zu 91,000,000 Meilen berechnet worden ist. Herr Newcomb ist der Ueberzeugung, daß der größte Irrthum, der nach seinen Beobachtungen noch möglich ist, höchstens den vierhundert-millionsten Theil einer Secunde betragen kann, und eine so fabelhaft kleine Größe würde nicht einmal bei den Riesenentfernungen des Weltenraumes von Bedeutung sein.

Die möglichst annähernde Kenntniß der Entfernung der Erde von der Sonne muß natürlich nicht nur auf die astronomischen Berechnungen, sondern auch auf diejenigen von wohlthätigem Einflusse sein, von denen der Seefahrer und der Landvermesser abhängig ist.

Großgrundbesitz.

Im Territorium Dacota werden an allen Orten und Enden Schritte gethan, um den Plan einiger Capitalisten in Colorado zu hintertreiben und zu vereiteln. Die Absicht dieser Geldleute geht dahin, den Krähen-Indianern denjenigen Theil ihrer Reservation abzupachten, dessen sie für sich selber nicht bedürfen. Bekanntlich sind mit jenen Indianern Verhandlungen wegen Abtretung eines Theils ihrer Reservation an die Bundesregierung im Gange und bei dem Versitzenden der hierzu ernannten Commission, Senator Dawes, laufen Vorstellungen gegen das Project der Coloradoleute aus allen Postämtern ein. Die Großgeschworenen von Yellowstone County haben einen Protest gegen irgend welche Verfügung der Indianer über die Reservation im Grundbuche eintragen lassen. Dem gegenüber haben die pachtlustigen Capitalisten ein Syndicat ernannt und die Agenten des letzten sind eifrig an der Arbeit, die Indianer für das Project zu gewinnen, sollen auch bereits zahlreiche Unterschriften unter einen vorläufigen Vertrag erlangt haben.

Der Kampf gegen das Zustandekommen des höchst verderblichen Planes hat alle Parteien geeinigt, deren Interessen sich bisher feindlich gegenüberstanden. Die Besitzer der großen Viehheerden und die Ansiedler, die Ackerbau betreiben, sehen sich in gleicher Weise von den Großgrundbesitzern bedroht, die mit der Zeit ähnlich traurige Grundbesitzzustände in unserem Westen einführen würden, wie sie in Irland bestehen. Daß die gegenwärtige Reservation der Indianer viel größer ist, als es deren Bedürfnisse erheischen, daß aus diesem Grunde ein Theil derselben recht wohl der Ansiedelung eröffnet werden kann, wird allgemein anerkannt, aber diese Eröffnung soll nur in der Weise stattfinden, daß das Land an die Bundesregierung abgetreten und von dieser in Parcellen verkauft wird, deren Größe durch Gesetze festgestellt werden muß. Das in Frage kommende Land ist so groß, daß 30,000 wirkliche Ansiedler je 100 Acker erwerben können. Daß der Erlös aus dem Lande lediglich den Indianern zu Gute kommen und zum Nutzen derselben verwendet werden muß, ist selbstverständlich.

In anderen Landestheilen hat der Großgrundbesitz leider schon so sehr festen Fuß gefaßt, daß die Regierung Alles aufbieten sollte, die noch vorhandenen oder von ihr zu erwerbenden öffentlichen Ländereien für wirkliche Ansiedler zu erhalten.

Verschiedenes.

— Auf dem Strandamte in Altenkirchen (Rügen) wurde jüngst eine am Außenstrande bei Schwarbe gefundene Flasche mit einem darin enthaltenen Zettel folgenden Inhalts abgegeben: „Es ist keine Rettung vorhanden, wir sehen den Tod vor Augen. Möge die Lübecker Kaufmannschaft für unsre Wittwen und Waisen sorgen. Es grüßt Frau und Kinder H. Mull, Führer des Dampfers „Sirius". — Wie man sich erinnern wird, war der „Sirius" zu Anfang vorigen Monats von Lübeck mit einer Ladung Baumwolle und mehreren Passagieren nach Reval in See gegangen. Zur Zeit, als er sich unterwegs befand, kam der schwedische Dampfer „Anna" auf der Reise von Libau nach Stockholm während der Nacht nahe der Küste von Gothland vorüber und bemerkte ein größeres Schiff, das in hellen Flammen stand und binnen kurzer Zeit in den Fluthen versank. Die Muthmaßung, daß das verbrannte Schiff der „Sirius" gewesen, wurde inzwischen schon dadurch beinahe zur Gewißheit, daß an der schwedischen Küste bei Ostergarn vier halbverbrannte Baumwollenballen an's Land getrieben sind. Die Auffindung obiger Flasche scheint nunmehr auch die traurige Bestätigung zu liefern, daß von der Besatzung und den Passagieren des unglücklichen Schiffes Niemand dem grausen Tod entronnen ist.

— Ein Verein zur Bekleidung der Hunde ist, wie der „Swet" mittheilt, aus Damen der Petersburger hohen Aristokratie zusammengetreten. Die Mitglieder des Vereins zahlen zehn Rubel jährlich und verpflichten sich, ihre Hunde nicht ohne Kleidung aus dem Hause gehen zu lassen. In den Statuten dieses — originellen Vereins heißt es unter Anderem: „Die Façon und die Farbe der Hundekostüme wird auf den monatlichen Versammlungen des Vereins durch Beschluß der Majorität bestimmt. Der Verein erwählt aus seiner Mitte Revisoren, die sich davon zu überzeugen haben, ob alle Mitglieder des Vereins ihre Hunde wirklich comme il faut kleiden. Vielleicht bilden nun die bekleideten Hunde einen Gegenver[ein, der den] Zweck hat, die Petersbur[ger ...] machen.

— Ein Brautpaar aus einer Ortschaft in der Nähe von Lessen in W. Pr., wollte auf dem Standesamte die Ehe eingehen. Während nun die Braut zu Hause zurückblieb, um das Hochzeitsmahl zu bereiten, ging ihre verheirathete Schwester mit dem Bräutigam zum Standesbeamten und vertrat ihre Stelle. Am Sonntage darauf wurde die richtige Braut in der Kirche mit dem Bräutigam getraut, ohne daß die civilrechtliche Eheschließung vorangegangen war. Die Ehe ist natürlich nichtig; außerdem aber sehen die Betheiligten ihrer Bestrafung wegen Urkundenfälschung entgegen.

— In Florenz starb jüngst die Herzogin Fanny Aloisia Visconti, die, da ihre Verwandten nicht mehr am Leben waren, ihren Neffen, den Herzog Visconti-Modrone in Mailand, zum Universalerben einsetzte. Weil die Herzogin stets zurückgezogen und bescheiden gelebt hatte, so glaubte man allgemein, daß sie nur über ein kleines Vermögen verfüge. Als man jedoch nach dem Begräbnisse zur Aufnahme der Inventur schritt, fand man in mehreren Winkeln der Wohnung, ebenso auch in verschiedenen Möbelstücken Pakete aus Leinwand versteckt, in welche Banknoten und Werthpapiere eingehüllt waren. Bis jetzt hat man schon einen Betrag von ca. 8 Millionen Lire zusammengebracht. Die Durchsuchung der Wohnung und Möbel wird übrigens noch fortgesetzt.

— Ein großes rheinisches Blatt macht für den neuerdings so beliebten Sport des Hanteln-Turnens Reklame durch folgende kleine Erzählung: Dieser Tage gegen Mitternacht schreitet ein Wanderer auf der Landstraße zwischen Nippes und Köln einher, gemüthlich und furchtlos, obgleich es die Stunde der Gespenster und der Himmel pechrabenschwarz über ihm sich ausbreitet. Er kommt bis zu dem an der Straße stehenden Kreuze; da tritt ihm ein baumlanger Kerl entgegen, der faßt ihn an. „Schuft", ruft unser Wanderer aus, zugleich fällt ein Faustschlag auf das Gesicht des Angreifers und dieser stürzt zu Boden wie ein Stier, den der Stahl der Schlachtmaske getroffen. Doch in demselben Augenblicke hoben sich aus dem Chausseegraben zwei andere Kerle empor. Der eine schwingt einen schweren Knüttel, dieser fliegt zur Seite und dann — wieder ein schallender Schlag, und wieder liegt der Angreifer am Boden. Nun stürzt der Dritte auf den Gewaltigen los und springt ihm auf den Rücken. Doch schon ist er mit einem Ruck nach vorn gezogen. „Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen" — sagt unser Wanderer — „aber an meine Brust muß ich Dich drücken!" Dabei umschlingt er ihn mit seinen mächtigen Armen. Zwar drückt er bei dieser zärtlichen Umarmung dem Chausseegraben-Männlein das Herz nicht entzwei, aber das stößt einen Jammerschrei aus, denn es kracht ganz eigenthümlich in seinen Rippen und — der dritte Wegelagerer liegt nun auch neben seinen beiden stillen Genossen. „Die waren an den Unrechten gekommen", denkt gewiß unser freundlicher Leser. Ja wohl, sehr an den Unrechten, an ein Mitglied des Kölner Athletenklubs, welches allwöchentlich nur so zum Vergnügen ein paar Stunden mit Zentnergewichten Fangball spielt.

— Eine neue von Hans von Bülow provozirte Scandalscene wird aus Wien berichtet. Schon bei seinem ersten vortigen Koncerte hatte Bülow eine gewisse Aufregung hervorgerufen. Beim zweiten Concerte aber forderte er das Publikum zu einer lärmenden Demonstration heraus. Das Wiener „Fremdenblatt" hatte die Bülow-Concerte einer Kritik unterworfen und Bülow die Fähigkeit abgesprochen, Beethoven zu dirigiren. Am Abend sollte die Meininger Kapelle die Egmont-Ouverture spielen. Nun trat Hans von Bülow am Abend vor das Publikum, zeigte das „Fremdenblatt" vor und fragte, ob das Publikum die Ansicht des Kritikers theile, daß er Beethoven nicht zu spielen vermöge. Darauf erfolgten stürmische Zurufe: „Spielen! Spielen!" Die Kapelle spielte nun unter Bülow's Leitung Beethoven's Egmont-Ouverture, und es erfolgte stürmischer Applaus. Am Schluß des Concertes wurde Bülow wieder hervorgerufen, und nun hielt derselbe eine Rede, worin er sich stolz den größten Beethovenkenner nannte und die Klage erhob, daß man in Wien zu Lebzeiten Beethoven's dessen unsterbliche Werke weniger gewürdigt habe, als die flachen Musikstücke eines Weigel und anderer Kneipenmusikanten. Bülow's Reden haben in Wien eine gewisse Aufregung hervorgerufen.

— Die beschäftigungslosen Arbeiter in Paris haben sich am 7. December, 2000 an der Zahl, in der Salle Favier in Belleville versammelt. Die Polizei hatte große Vorsichtsmaßregeln getroffen. Vier Brigaden von Polizeiagenten unter der Leitung des Herrn Caubet, Chef der Municipalpolizei, waren aufgeboten worden, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Truppen der Kasernen des Chateau d'eau und des Tournelles waren marschbereit und ein Detachement der Garde Republicaine hielt ein auf dem Boulevard de la Villette befindliches Depot der Omnibusgesellschaft besetzt, um dort weitere Befehle zu erwarten. Gleich beim Beginne der Sitzung theilten sich die Theilnehmer des Meetings in zwei Lager; auf der einen Seite die Anarchisten, auf der andern die Socialisten. Die Constituirung des Bureaus gab sofort die Veranlassung zu einem Tumult. Man hatte den Bürger Leboucher zum Präsidenten gewählt und die Anarchisten wollten mit aller Gewalt den Vorsitz dem Bürger Chabert ertheilen. Nach minutenlangem Lärmen, Toben und Schreien wurde man allmälig handgemein. Tische, Stühle und Gläser flogen durch den Saal, und Socialisten und Anarchisten machten tapfer von ihren Fäusten Gebrauch. Ein Collectivist, der Bürger Chespin, welcher für einen geheimen Agenten gehalten wurde, wurde halb ausgekleidet und dann durchgeprügelt. Nachdem man in solcher Weise seinen Gefühlen freien Lauf gelassen hatte, wurde allmälig die Ruhe wenigstens einigermaßen wieder hergestellt. Mehrere Redner bestiegen dann die Tribüne und gaben wieder das alte unsinnige Zeug zum Besten. Als es um 4 Uhr anfing, dunkel zu werden, verlangte man, daß Licht angezündet werde. Der Eigenthümer des Saales weigerte sich jedoch, den Wünschen seiner Gäste nachzukommen, da diese ihm schon durch die vielen zerbrochenen Gläser und Stühle einen nicht unbeträchtlichen Schaden verursacht hatten. Der Präsident hat in Folge dessen die Sitzung aufheben müssen. Die Socialisten und Anarchisten verließen dann nach und nach das Lokal und zerstreuten sich ohne weiteren Zwischenfall.

— Zweifelhaftes Lob. Köchin: „Gnädige Frau, auf dem Herd kann ich nichts kochen, da müssen 'S 'n neuen anschaffen!" — Frau: „Der Herd ist ja ganz neu, was haben Sie denn daran auszusetzen?" — Köchin: „Da[...] meinem vo[rigen ...] einen Herd [...]"

Die drei Goldgräber.

(Eine californische Geschichte.)

Im californischen Walde da suchen drei
Männer nach Gold,
Sie graben mit Schaufel und Spaten,
das Glück war ihnen nicht hold.

Doch wie sie heute so graben, da tönt es
auf einmal kling, kling,
Sie finden einen Klumpen, dreihundert
Unzen gering.

Da lassen sie Schaufel und Spaten und
jubeln: „Gut' ruhe,
Die Arbeit hat ein Ende, jetzt brau'n wir
Rum mit Thee!"

Es steigen Blasen um Blasen vom
Grunde des Kessels herauf,
Es steigen finst're Gedanken den Dreien
im Hirne auf.

Sie füllen die blechernen Schalen, sie
setzen sich nieder zum Mahl;
Es herrschte Todtenstille im californischen Thal.

„Ei, seht den schwarzen Geier!" ruft
plötzlich da der Ein',
Und wirft ihnen, während sie schauen,
Gift in die Schalen hinein.

„Seht dort die riesige Katze!" ruft plötzlich da der Zweit',
Und wirft zwei Brocken Arsenik in die
Schalen den ander'n Beid'.

„Dort! dort! Die giftige Schlange!"
ruft plötzlich da der Dritt',
Und würzt den Trank noch einmal, —
wünsch' besten Appetit!

Sie setzen den Trank an die Lippen, sie
riechen, doch trinken sie nicht,
Sie blicken mit höchstem Erstaunen einander in's Gesicht.

Sie fassen bei den Ohren und bei den
Haaren sich,
Sie wälzen sich auf der Erde und keilen
sich jämmerlich.

Und als sie genug geprügelt, versöhnen
sie sich auf's Neu',
Sie liegen sich in den Armen und schwören sich ewige Treu'!

Sie zieh'n mit dem Klumpen zum Juden,
dort ward ihnen großer Schmerz;
Der Klumpen war kein Gold nicht, er
war — gemeines Erz.

Im Wohlthätigkeits-Bazar.

Verkäuferin: „Ein Loos gefällig, mein Herr?" — Herr (ein Loos entnehmend, galant): „Das ist das Loos der Schönsten auf der Erde!"

Käufer: „Was kostet denn diese kleine Nippes-Sache?" — Verkäuferin: „Zehn Mark." — Käufer: „Das finde ich etwas theuer; ich biete Ihnen dafür neun Mark." — Verkäuferin (schelmisch): „Aber, mein Herr! Es ist zum Besten der Nothleidenden! Noth kennt kein Gebot."

— Nun, gnädiges Fräulein, wie geht das Geschäft? — O ich habe schon hübsche Einnahmen erzielt. — Wie könnte es auch einem Wesen, welches so viel Eroberungen macht, an Einnahmen fehlen?

Künstlerin: „Hier mein Herr! Nehmen Sie meine Photographie als Erinnerung an den diesjährigen Wohlthätigkeits-Bazar mit." — Verehrer: „Ich danke Ihnen, mein Fräulein; das thut wohl."

— Beruhigend. „Nun, Doktor, aber aufrichtig! Habe ich Aussicht auf Besserung?" — „Ganz sicher! Nach der Statistik kommt von hundert Patienten, die an Ihrer Krankheit leiden, immer einer durch." — „Ein schöner Trost!" — „Was wollen Sie denn? Sie sind der hundertste Fall, den ich behandle, und die anderen neunundneunzig sind gestorben!"

— Schusterbuben-Logik. Fritze: „Sieh' doch 'mal, Aujust, den kleenen Jungen da! Warum hat der wohl einen Matrosen-Anzug an?" — Aujust: „Nu, siehst Du denn nich, — er hat ja 'n Wasserkopp!"

— Mit welchem Rechte? „Nun, wenn Sie die Schönheit dieser Dame so gar außerordentlich finden, so machen Sie doch Ihre Ansprüche darauf geltend!" — „Aber mit welchem Rechte könnte ich denn solche Ansprüche machen?" — „Je nun, nach dem Völkerrechte! Sie sind doch der erste Entdecker dieser Schönheit!"

— Guter Rath. A (sich [eine Ci]garre anzündend, welche nicht [zieht]): „Du, die Cigarren, welche ich mir da drüben kaufe, sind ganz gut, nur ist unter den vieren, die ich mir hole, stets eine, welche nicht zieht!" — B: „Weißt Du was, da hol' Dir das nächste Mal nur drei!"

— Stilblüthe aus einem Provinzblatte. Vorige Woche kam ein Herr per Velociped von der Residenz hier an und stieg im Gasthof zur Post ab, — eine Leistung, die wirklich Bewunderung verdient.

— Die kleine Verrätherin. Lieutenant: „Aber auf meine Ehr', gnädige Frau, Sie haben wirklich ein gattvolles Haar." — Kleine: „Das ist keine Kunst! Mama schläft nie mit ihrem Haar."

— Rigoros. Vater (die Schulaufgaben seines Söhnchens lesend): „Warte einmal, hier fehlt ein Punkt, den will ich hinzusetzen." — Söhnchen: „Nein, nein, ich laß' es nicht machen, der Lehrer duldet in den Aufgaben keine fremde Handschrift!"

— Der freie Wille. Lehrer (zum Schüler): „Sage mir einmal, Carl, hat der Mensch freien Willen?" — Carl: „Nein!" — Lehrer: „Warum denn nicht, Du Dummkopf?" — Carl: „Ja, wenn der Va[ter ...]hshaus gehen will, dann läßt ihn die M[utter] nicht!"

— Rücksichtsvoll. [...] Wie konnten Sie denn Ihren Brodherrn so frech bestehlen[? ... An]klagter: „Ja, sehen S', [...] im Geschäft [...] ich nicht und da wollt' ich doch auf eine [...] Weise herauskommen."

— Ein boshafter Sch[...]gerson. Dame: „Haben Sie sich [nicht] gefürchtet, mit Ihrer Frau durch die Abruzzen zu reisen?" — Herr: „Nein, denn die Schwiegermutter ist immer am Kutschenbock gesessen."

— Jagdbericht. „Bei der am gestrigen Tage in R. abgehaltenen großen Treibjagd hatte der Eigenthümer der Jagd, Herr Commerzienrath Rosenstock, das Glück — keinen einzigen Treiber und keinen der geladenen Gäste zu treffen."

— Billiges Geburtstagsgeschenk. Ein Freund ersucht den anderen, ihm bei der Auswahl eines Geburtstagsgeschenkes für seine Frau behilflich zu sein. „Mach' es wie ich," spricht der Zweite, „ich gebe meiner Frau zu ihrem Geburtstage, welcher im Mai fällt, einen Dukaten; im Juni, wo mein Geburtstag ist, bekomme ich denselben von m[einer] Frau als An[gebinde] zurück; [...]egt er bei m[...] zum nächst[...]